

Einige Gründe, warum Japan nicht so werden kann, wie Europa nie war

Peter Pörtner

Als Korreferent möchte ich mich mit einigen ergänzenden Bemerkungen in den Gedankengang des Hauptreferenten gleichsam einklinken, indem ich seine abschließenden Äußerungen zum Ausgangspunkt nehme: Wer würde *Seigo Hirowatari* in seiner Forderung, dem Ist-Zustand der Gesellschaften weitere *positivistische* Forschungen zu widmen, nicht zustimmen! Wir wissen darüber zweifellos noch viel zu wenig. Aber selbst gesetzt den Fall, daß wir umfassend und genau – oder mit Descartes gesprochen: – *claire et distincte* den Ist-Zustand z.B. der japanischen Gesellschaft eruiert hätten, würde in gewisser Weise die Arbeit erst beginnen. Denn Daten sind – so präzise und umfassend sie sein mögen – erst einmal *stumm*. Daten gewinnen erst Bedeutung, wenn sie gedeutet werden. Das wissen wir alle. Aber genau darin liegt das Problem. Der eruierte und beschriebene Ist-Zustand einer Gesellschaft sagt eben noch fast nichts darüber aus, wie und warum er so geworden ist, ob er so werden mußte und ob er so sein und bleiben soll. Er muß, wie gesagt, erst noch *gedeutet* werden. Dazu braucht man aber *Kriterien*. Damit sind wir beim nächsten – wissenschaftstheoretischen Problem: Woher holt man die Kriterien? Aber keine Angst! Ich wollte die Ausgangslage nur kurz rekapitulieren. Ich werde kein erkenntnis- und/oder wissenschaftstheoretisches Grundsatzerferat halten; und möchte auch die Praktiker unter Ihnen nicht über Gebühr langweilen. Aber: Die eben skizzierte Ausgangslage, in der sich jeder Wissenschaftler befindet, und derer er sich bewußt sein *muß*, wenn sein Vorhaben erfolgreich sein soll, stellt sich für einen Deutschen, der sich mit Japan beschäftigt, als besonders schwierig und verwickelt dar. Warum? Nun, das hat sehr verschiedene und verschiedenartige Gründe.

Da ist zunächst einmal die Tatsache, daß Japan, das Land, seine Kultur, seine Gesellschaft, erfahrungsgemäß besonders „anfällig“ ist für Mißinterpretationen und Mystifizierungen. So ziemlich alles, was man an Positivem und Negativem über ein fremdes Land sagen kann, ist seit *Commodore Perry*, über *Oscar Wilde*, *Ruth Benedict*, *Roland Barthes*, *Ezra Vogel* bis zu *Karel van Wolfereen* schon über Japan gesagt worden. Weil ich heute, was ich bei früheren Gelegenheiten schon mehrmals versucht habe, nicht ins Detail gehen kann, möchte ich statt dessen nur thesenhaft behaupten, daß gerade Japan in den letzten ungefähr 150 Jahren in einem besonderen Maße als *Projektionsfläche* für wohlwollende oder böartige Mystifikationen gedient hat, die durchaus nicht den Namen Erkenntnis verdienen. Warum gerade die Gesellschaft und Kultur Japans so massiv als Projektionsfläche für Sympathien und Antipathien hat fungieren müssen, ist mir, obwohl ich schon seit langem nach einer Antwort auf diese Frage suche, noch

immer nicht klar. Aber auch auf diese „Sonderstellung“ Japans im interkulturellen Kontext kann ich heute nur hinweisen. Jedenfalls haben wir es auch hier mit einem noch nicht hinreichend geklärten Phänomen und Problem zu tun. Nicht zuletzt deswegen, weil sich auch die Japaner selbst so mancher Selbstmystifikation schuldig gemacht haben und machen.

Die fast unüberschaubare Menge von Literatur, die in den letzten Jahrzehnten unter dem Titel „*Nihonron*“ oder „*Nihonjinron*“, Japan- oder Japaner-Diskurse, geschrieben worden ist – wohlgermerkt von Japanern geschrieben worden ist – hat in summa wenig zur Wahrheitsfindung beigetragen. Der Mangel vieler solcher von Japanerinnen und Japanern verfaßten Japan-Diskurse besteht darin, daß sie dem Ziel dienen zu beweisen, daß Japan *uniquely unique* sei, und radikal *monokausal* argumentieren, um die These der *uniqueness* Japans zu beweisen. Einige Beispiele: Der eine (*Doi*) versucht die japanische Psyche unter dem Begriff *amae*, „Abhängigkeit in Geborgenheit“, zu subsumieren; die andere (*Nakane*) sieht die japanische Gesellschaft durch und durch „vertikal“ strukturiert und nennt sie eine *tate-shakai*; ein dritter (*Hamaguchi*) behauptet, daß es in Japan keine eigentlichen „Subjekte“ gibt, weil der japanische einzelne nichts anderes als ein Kristallisationspunkt äußerer (= extrapersonaler) Faktoren sei, dem er den Namen *kanjin*, „Intersubjekt“ oder „Kontextuum“ (statt Individuum), gibt.

Man könnte viele solcher Versuche nennen, die Besonderheiten der japanischen Gesellschaft sozusagen aus einem Punkt heraus zu erklären, also mono-kausale Erklärungen für einen sehr komplexen Zusammenhang zu geben. Freilich, man soll versuchen, die Dinge so einfach wie möglich zu machen, aber eben doch nicht *einfacher* als möglich. Wer sich detailliert und umfassend über die Geschichte und die Eigenarten der Japan-Diskurse informieren möchte, dem kann man die Schriften von *Sugimoto* und *Mouer* empfehlen, die über dieses Thema eine vorbildliche Dokumentationsarbeit geleistet haben, aber eben leider nur eine Dokumentationsarbeit; einen Ausweg aus dem wissenschaftlichen Holzweg der „*Nihonron*“ können sie auch nicht weisen.

Im übrigen, und damit kommen wir der Frage nach Sanktion und Recht in der japanischen Gesellschaft endlich etwas näher, ist auch die sehr beliebte, durch massenhaften Gebrauch sozusagen geheiligte Behauptung, Japan sei eine *um Harmonie bemühte, von Gruppenbewußtsein getragene Konsensgesellschaft*, sicher nicht ganz falsch, aber richtig wird sie erst, wenn erklärt wird, was damit überhaupt gemeint ist, nämlich: daß *Harmonie* in Japan nicht weniger, aber auch nicht mehr als ein orientierendes, *regulatives Prinzip* ist, daß die *Gruppe* hier als *Zurechnungseinheit* für den einzelnen gilt und daß *Konsens* hier ein Name dafür ist, wie *Dissens* *prozessiert* wird. Erst wenn man es so sieht, sind Harmonie, Gruppe und Konsens keine Schlag- und Totschlagwörter mehr und können für die sozialwissenschaftliche Analyse brauchbar gemacht werden.

Nach so langer Vorrede bin ich Ihnen eine Art Bekenntnis schuldig, eine kleine Liste von Annahmen, Konjekturen über Japan, von denen ich – nach 26 Jahren Beschäftigung mit diesem Land – glaube, daß sie, wenn schon nicht richtige, so doch operable Grundannahmen für die von *Seigo Hirowatari* geforderte wissenschaftliche Ausein-

andersetzung mit Japan sein können. Es folgt ein kleiner Ausschnitt aus meinem „JapanDiskurs“, der, das muß ich zu meinem Schutz noch sagen, laufender Revision und ständigem radikalen Umbau unterworfen ist. Was also läßt sich mit einiger Rechtfertigung über Spezifika und Charakteristika der japanischen Gesellschaft und Kultur sagen?

Japan hatte das Glück, daß es sich lange unbelastet von den jüdisch-christlich-islamischen *Gesetzesreligionen* entwickeln konnte. So blieben ihm die metaphysische Vorstellung eines transzendenten, gesetzgebenden, personal gedachten Schöpfer- und Rächergottes erspart; oder – wie es der französische Psychologe *Lacan* formulieren würde – die Idee eines nein-sagenden omnipotenten Vater-Gottes, dem das abendländische Konzept vom *Gesetz* (denken Sie nur an das „Gesetz des Vaters“) so viel verdankt, wurde nach Japan erst Ende des 19. Jahrhunderts importiert. Das bedeutet – ich hoffe, wir werden später darüber streiten –, daß die Japaner den beneidenswerten Vorteil haben, daß sie sich in der Praxis mit Erfolg des westlichen Rechtssystems bedienen konnten/können, ohne das tonnenschwere Erbe des alteuropäisch-orientalischen Gesetzesbegriffes tragen zu müssen. Das hat gewaltige Konsequenzen für die Vorstellungen von Strafen und Sanktionen und erklärt – zum Teil wenigstens – das vom Hauptreferenten angesprochene Übergewicht von *gesellschaftlichen* Sanktionen in Japan.

Verstärkt wird dies noch durch die Tatsache, daß der Begriff des *Universalen* in Japan bis heute keine wirkliche Heimstatt gefunden hat. Die Sozialbeziehungen waren und sind in Japan ausgeprägt *partikular*; mit anderen Worten, sie sind topisch-ortsbezogen, d.h. die *jeweilige* Situation und vergleichbare *Präzedenzfälle* sind entscheidend, nicht jedoch das *allgemeine Gesetz*, unter das eine bestimmte Situation (vielleicht) subsummiert werden könnte. Die Japaner sind – lassen Sie mich das so pauschal, in Ignoranz meiner eigenen Warnungen sagen – „Pragmatiker des Jeweiligen“. Das demonstrieren auch gerade die Fälle, die *Seigo Hirowatari* zitiert hat. „Pragmatiker des Jeweiligen“ werden sie auch trotz (sogenannter) Internationalisierung (*kokusaika*) und Globalisierung bleiben. Das prinzipielle Denken (von dem übrigens auch Europa zögerlich, aber unvermeidbar Abschied nimmt) wird den Japanern fremd bleiben, Unter solchen Bedingungen werden Rechtssanktionen, wie *Niklas Luhman* das sagen würde, nie mehr sein als „Zusatznormierungen der Enttäuschungsabwicklung“. Und das allgemeine Verfahren der Enttäuschungsabwicklung trägt in Japan den Namen *gyōsei shidō*, administrative, weiche Lenkung. *Van Wolferen* ist der Überzeugung, daß die vielberufene Deregulierung und der sogenannte „Big Bang“ in Japan die traditionelle Intransparenz der informellen Verfahrensweisen bis zur völligen Undurchschaubarkeit steigern werden; ein Gedanke, der, wie ich glaube, sehr viel für sich hat.

Der amerikanische Ostasienwissenschaftler *David Pollack* schreibt, daß materiellen und immateriellen Gütern, die nach Japan eingeführt, ein spezieller *Bruch*, eine Fraktur, zugefügt wird. Er spricht von einer „fracture of meaning“, einem Bruch der Bedeutung, der den Dingen einen spezifisch japanischen Stempel aufdrückt. Die Dinge werden

angeeignet, indem sie ihren ursprünglichen Besitzern sozusagen enteignet werden. Wieder (zu) pauschal gesagt: Die japanische Art der Aneignung ist eine Art der Enteignung. Und das verwirrt uns Westler oft, daß uns gerade das, was wir für unser Eigenstes hielten, in Japan so fremd, eben *enteignet*, erscheint. Doch auch dies kann ich heute – als Diskussionsgrundlage – nur knapp und vage andeuten.

Lassen Sie mich, allmählich zum Ende kommend, noch einen scheinbaren Sprung machen zu einem Thema, das höchst aktuell ist: Im Zusammenhang der derzeitigen weltweiten Wirtschaftskrise im besonderen und der weltweiten Wertekrise im allgemeinen, mahnt das japanische Kultusministerium – z.B. in seinen Weißbüchern (*Hakusho*) – eine Reform des japanischen Erziehungssystems an: Japan solle sich entschiedener am Individualitäts-Modell des Westens orientieren, um neue, vermeintlich kreativere und originellere Generationen heranzuziehen. Dies klingt merkwürdig in einer Zeit, in der der westliche Individualitätsbegriff in der westlichen Soziologie abgewirtschaftet zu haben scheint. Man denke etwa an die Systemtheorie (zweifellos einer der zukunftsreichsten Ansätze innerhalb der Soziologie), die dank ihres klaren Blicks in dem Individuum nur noch ein „Komplexbündel“ sieht. Ein Denkfehler des japanischen Kultusministeriums liegt darin, daß es Kreativität und Originalität in einem alteuropäischen Sinn an das Individuum – das freilich undefiniert bleibt – bindet. Die Gefahr ist dabei, daß dadurch Qualitäten des „japanischen Wegs“ verlorengehen und keine neuen an ihre Stelle treten. Der Begriff *koseika*, „Individualisierung“, ist seit Jahren schon ein Slogan, ein Mode-Wort, ja eine Zauberformel in Japan. Aber was ist damit gemeint?

Was man als Ausländer beobachtet, ist keine Individualisierung – in dem eben angedeuteten alteuropäischen Sinn –, sondern eine zunehmende *Atomisierung*, die durch Konsum, Mode, leisure und Digitalisierung des Erlebens kompensiert wird bzw. werden muß. In dieser Entwicklung zeigt sich in der Tat ein Bruch mit japanischen Traditionen, dessen Folgen noch nicht absehbar sind. Diese Art vermeintlicher Individualisierung bringt jedoch notwendig eine Desintegration der japanischen Gesellschaft mit sich, die – das kann man mit Gewißheit sagen – nicht in einen neuen Kreativitätsschub münden wird. Wenn die nicht nur schleichende Atomisierung vor allem in der jüngeren Generation als ein Symptom für eine allgemeine Entwicklung in der japanischen Gesellschaft gewertet werden darf, sehe ich für das System der gesellschaftlichen Sanktionen, wie *Seigo Hirowatari* es beschrieben hat, kaum mehr eine Zukunft. Denn je mehr sich die japanische Gesellschaft desintegriert, desto mehr müssen rechtliche Normen die Dysfunktion gesellschaftlicher Normen ersetzen. Das würde zwar eine weitere Verwestlichung der japanischen Gesellschaft mit sich bringen, jedoch eine Verwestlichung, die man guten (westlichen) Gewissens Japan nicht wünschen darf.